

Schwestern und Brüder!

Wahlkampf ist – nach M. Häupl eine „Zeit fokussierter Unintelligenz“; mE aber auch eine „Zeit prekärer Konfliktkultur“. Nur selten habe ich den Eindruck, dass zwischen den wahlwerbenden Gruppen wirklich ehrlich und „mit offenem Visier“ um Wählerstimmen gerungen wird, dass es wirklich um Sachfragen geht und nicht vielmehr um kurzfristige Aufmerksamkeit und die Beschädigung des politischen Gegners. Das mögen die Spielregeln der politischen Bühne sein. Ein Lehrstück für gute, konstruktive Konfliktkultur ist es jedenfalls nicht.

Als solches könnte dagegen die Parabel des heutigen Evangeliums betrachtet werden. – Die beiden ungleichen Söhne, von denen da die Rede ist, wirken nur oberflächlich betrachtet wie Negativabzüge des jeweils anderen: Während der Eine auf die Bitte des Vaters zunächst Ja sagt, aber in Wirklichkeit Nein tut, verhält sich der Andere genau umgekehrt. Man könnte zum Schluss kommen, dass in beiden dieselben Prozesse ablaufen, nur eben in die jeweils entgegengesetzte Richtung: Beide besinnen sich nach der einmal gegebenen Antwort einfach des Gegenteils und handeln dann dementsprechend. Man könnte – zumal im religiösen Kontext – von „Umkehr-Prozessen“ sprechen, nur dass die Umkehr beim ersten Sohn eben in die falsche, negative Richtung geht, während sie sich beim zweiten Sohn ins „moralisch Gewünschte“ wendet. – Eine derartige Interpretation scheint mir aber doch nur vordergründig.

Ich glaube vielmehr, dass man den Kern der Parabel besser erfasst, wenn man davon ausgeht, dass in Wirklichkeit *keiner* der beiden Söhne der Bitte des Vaters entsprechen wollte – und zwar von Anfang an. Das entspricht auch dem politischen Kontext, in dem Jesus diese Parabel erzählt: Er spricht ja zu den religiösen und gesellschaftlichen Führern seiner Zeit, mit denen er häufig im Clinch lag und die er am Ende unseres Textabschnitts auch frontal angreift. Mit seiner Parabel sagt er ihnen auf den Kopf zu: „Ihr seid wie der erste Sohn. Ihr gebt Euch fromm, befolgt punktgenau alle Regeln und Gesetze des überlieferten Glaubens – aber in Wirklichkeit sieht Eure Praxis ganz anders aus. Ihr seid um nichts besser als die Zöllner und Dirnen, deren Ungehorsam wenigstens gleich offen zutage tritt!“

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Jesus die Zöllner und Dirnen sogar in eine größere Nähe zum Gottesreich rückt, ohne dass davon die Rede wäre, dass diese sich bekehrt und etwa aufgehört hätten, Zöllner und Dirnen zu sein. Die Nähe zum Gottesreich bemisst sich offenbar nicht erst an dem Maß, in dem es einem Menschen gelingt, dem Evangelium entsprechend zu leben. Nein, Jesus setzt vielmehr schon bei der Grundhaltung an, in der Menschen der Botschaft vom Gottesreich begegnen. Und um es pointiert zu sagen: Jesus sind jene lieber, die gleich offen und ehrlich ihren Widerstand bekunden, als die halbherzigen Ja-Sager, die in Wirklichkeit das Gegenteil tun.

Ich glaube, das hat nicht so sehr einen moralischen Grund, weil die Einen eben ehrlicher sind als die Anderen; ich glaube, das hat vielmehr eine tiefere Ursache: Halbherzigkeit, mangelnde Ehrlichkeit und Heuchlertum verhindern echte Begegnung und Konfrontation, damit aber auch Entwicklung, Veränderung und Neuanfang. Der allem zwar Zustimmende, in Wahrheit aber halbherzig Bleibende betrügt sich selbst und sein Gegenüber mit einer Zustimmung, die in Wahrheit folgenlos bleibt. Er entzieht sich auch jeder Kritik; er gibt ja nach außen hin keinen Anlass dazu. Nach außen hin entspricht er ja den gestellten Anforderungen. Dass er nicht wirklich hinter seinem Ja-Wort steht, womöglich gar nicht dahinter stehen *will*, bleibt dagegen im Verborgenen und kommt – wenn überhaupt – erst nachträglich zum Vorschein. Dann aber ist es meistens schon zu spät.

Es ist nun interessant, dass Jesus dem halbherzigen Ja-Sager und in Wirklichkeit Nein-Tuer in seiner Parabel nicht etwa einen braven Bruder gegenüberstellt, der schön artig Ja sagt und dem Willen des Vaters auch tatsächlich gehorcht. Nein, das positive Gegenstück zum ersten Bruder ist vielmehr der offen und gerade heraus ungehorsame Zweite.

Dieses positive Gegenstück ist er aber nicht erst aufgrund seiner späteren Umkehr, sondern schon von Anfang an – geradezu *aufgrund* seines offenen Widerspruchs. Denn nur diese Offenheit und Aufrichtigkeit macht den späteren Umkehr-Prozess erst möglich: Dieser zweite Sohn täuscht – im Unterschied zum Ersten – weder seinen Vater noch (und das ist fast noch wichtiger!) sich selbst über die tatsächliche Lage hinweg: Er benennt seinen Widerstand offen und ehrlich, und das zwingt ihn letztlich, sich weiter damit auseinander zu setzen. Denn wer – so wie der zweite Sohn – frank und frei Nein sagt zu einem Anderen, muss sich über diesen Widerspruch im Klaren sein, muss dann auch spüren und erkennen, dass da eine Spannung bleibt, die nicht in Ruhe lässt, dass etwas nicht stimmt in diesem Verhältnis, dass da also etwas – entweder er selbst oder der Andere – einer Korrektur und Veränderung bedarf. Erst der offen benannte Konflikt eröffnet also die Chance auf eine konstruktive Lösung.

Die Parabel von den beiden ungleichen Söhnen kann – auf diese Weise betrachtet – manch Anregung bieten für eine echte Konfliktkultur – angefangen von der Ebene unserer persönlichen Beziehungen bis hin zu den Spannungsfeldern auf weltkirchlicher oder gar weltpolitischer Ebene: Dass es hier Konflikte, Meinungsunterschiede, widerstreitende Interessenlagen gibt, ist nicht das eigentliche Problem. Die Frage ist vielmehr: Wie wird damit umgegangen? Werden Spannungen übergangen, verdrängt, zugeschmiert – also letztlich im Verborgenen ausgetragen? Wird intrigiert? Wird ein Konflikt überhaupt nur ausgesessen, sodass nicht mehr Argumente oder Recht und Gerechtigkeit entscheiden, sondern nur noch die Frage, wer den längeren Atem hat bzw. am längeren Ast sitzt? Oder werden Konflikte offen benannt und so erst einer fairen und ehrlichen Lösung die Türen geöffnet? Ich bin überzeugt: Nur auf diesem Weg kann wirkliche Heilung gestörter Beziehungen geschehen.